

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

VI. Märzsturm

[urn:nbn:de:bsz:31-339580](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339580)

VI.

Märzsturm.

Der Gefängnisgeistliche sollte erfahren, was bei uns Hausfrauen öfters vorkommt. Wir meinen, wenn wir nur den Schlüssel haben, so genüge es, denselben ins Schloß zu stecken und umzudrehen, aber wie oft drehen wir vergeblich! kommt dann der Fachmann Schlosser, so ist das „für uns Unmögliche“ im Nu geschehen.

Der Pfarrer drehte auch Monate lang an dem verrosteten Schloß, aber zum Aufbringen kam's nicht; er rief den Fachmann um Hilfe an, der Schlösser und Schlüssel der Menschenherzen in seiner Gewalt hat, dieser ließ sich, wie es Schlosserart ist vergeblich bitten. Seine Zeit war noch nicht da, so versuchte der Geistliche weiter, ob er der Feder, die alles bedingt, nicht schließlich doch noch beikommen könne, aber es ging nicht.

Otto Schütz gewann den Mann lieb, der so freundlich mit ihm verkehrte, der ihm wohl bei Gelegenheit die Wahrheit derb sagte, der aber in seinen Bekehrungsversuchen äußerst feinfühlig vorging. Ich will mir das Menschenkind nicht verhungern, dachte der Geistliche, es steckt allenthalben noch Gutes darin; bei dem Schütz ist noch nicht Hopfen und Malz verloren. Auf Hoffnung müssen wir säen, über dem Saatkorn muß es wintern. Am Wintern über dem Korn fehlte es nicht, Eis und Schnee lieferte der hartnäckige Unglauben des Gefangenen. Doch wer kann wissen, wie das Keimlein im Boden vom Dezember bis

März sich gestaltet? Noch viel weniger vermögen wir Menschenkinder, mit den blöden Maulwurfsaugen, zu erkennen, wie dieser oder jener Gedanken sich im Menschengemüt durch Nacht und Nebel emporringt. Winterte es ohne Aufhören, so wäre das Weizenkorn verloren, deshalb läßt Gott die Frühlingssonne scheinen, damit sie der Winterwirtschaft ein Ende mache, und für die göttlichen Saatförner, die der Pfarrer geduldig ausgestreut, sollte das Licht der Welt keinen Frühling schaffen?

Frühling ist's auch draußen geworden, die Vögel fliegen mit ihrem Baumaterial zu Haus und zu Baum, die Eidechsen schlüpfen aus den Mauerrissen und die Frösche aus ihren Löchern. Für alles was flucht und krecht ist der Frühling die schönste Zeit, für arme Gefangene sind's hingegen schwere Tage. Im Winter geht's ja noch in den gewärmten Räumen, während der Nordwind den Schnee durch die Felder wirbelt, aber sobald die Sonnenstrahlen weniger schräg durch die Scheiben fallen, regt sich's in der Menschenbrust: Hinaus! hinaus! Wie Kriegsnotbefreite eilen die Menschen dahin, wo der Frühlingswind sie erreichen, die Frühlingssonne sie bescheinen kann, nur der Gefangene muß hinter Schloß und Riegel zurückbleiben. Ja es ist böse, böse Zeit! so auch dachte Otto, indem er von seiner Schreibererei, durch die vom Winter her schmutzigen Scheiben, schaute.

Da tritt der Geistliche bei ihm ein. „Herr Schütz,“ sagte dieser, „was wünschen Sie sich?“

„Das ist eine kuriose Frage, Herr Pfarrer,“ erwiderte der

Gefangene, „wir in Enfisheim haben bloß was wir uns nicht wünschen.“

„Wer weiß?“ lachte der Geistliche, „sprechen Sie versuchsweise einen Wunsch aus.“

„Ich möchte 'naus.“

„Geht erst in einem Jahre, aber sonst, was wäre Ihnen am liebsten?“

„Meine Frau und mein Kind!“

Die Thüre öffnete sich und Marie stand mit dem Kleinen auf der Schwelle.

Der Pfarrer drängte sich neben durch und so wollen auch wir thun lieber Leser.

Als der Geistliche am Abend seinen Schützling besuchte, fand er ihn in Thränen. „Gottlob!“ fuhr's dem Eintretenden durch den Kopf. „der Schlüssel hat sich gedreht!“

„Und diesem Kind gebe ich den Sträfling und den Fälscher mit auf den Weg! Ich möchte mir den Kopf an der Mauer einrennen,“ erklärte der Gefangene, indem er mit beiden Händen in den Haaren wühlte.

„Lassen Sie es beim Vorhaben bewenden, denn ihre Lage war noch nie weniger zum Verzweifeln als gerade in diesem Augenblick. Gott sei Dank, der in Ihnen das Bewußtsein geweckt, daß Sie gesündigt haben. Es geht uns allen nicht besser, wenn wir in ein unschuldvolles Kindergezicht sehen, begreifen wir, daß es bei uns nicht so aussieht, wie es sein sollte.“

„Es ist nicht das, Herr Pfarrer,“ erwiderte Schütz, „aber

der arme Kerl dauert mich, wenn ihm die Leute die Schande seines Vaters anhängen.“

„So machen Sie, daß die Leute ihm etwas Besseres von seinem Vater anhängen können. Werden Sie ein Anderer.“

„Es ist zu spät,“ schüttelte Otto, „ich bin was ich bin und wenn ich anders würde, so wär's für die Leute doch bloß Heuchelei.“

„Es bleibt niemand was er ist, entgegnete der Pfarrer. Der Mensch ist nie, er wird; entweder geht's bergab mit ihm, bis zum Abgrund, oder es geht aufwärts bis zu unserer seligen Vollendung. Bleibe Einer einmal an einem steilen Abhang stehen, er wird bald fühlen, wie das eigene Gemüt ihn abwärts zieht.“

„Sie haben für alles eine Rede, Herr Pfarrer, aber das Reden hilft eben nicht.“

„Ganz recht,“ entgegnete der Geistliche „das Reden hilft, nicht aber das Wort.“

„Das Wort?“ zuckte Schütz die Achseln.

„Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden,“ sagte der Pfarrer ernst.

„Wer sagt das?“ fragte der Gefangene.

„Der Prophet Jesajas weist auf Christus hin, und dieser sagt zu seiner Zeit: Deine Sünden sind dir vergeben.“

Der Geistliche wendete sich der Thüre zu, fürchtend daß durch eigenes Reden der heilsame Eindruck verwischt werden möchte. Da legte sich des Gefangenen Hand auf seinen Arm

„Bleiben Sie noch, Herr Pfarrer,“ bat er, „seitdem ich mit meiner Frau geredet, kommt's mir nicht aus dem Sinn. Gott hat, sagt sie, unser Kind erhalten, als es der Arzt verloren gegeben. Gott hat ihr selbst in derselben Nacht das Herz gewendet, sodaß sie ihr Unrecht gegen mich einsehen mußte, wie lange sie sich auch dagegen sträubte. Aus sich selber hat sie das nicht, denn von Natur aus ist sie stettiger als zehn Maul- esel. Ich weiß nicht was ich annehmen soll. Von Kind auf hab' ich nicht viel von unserm Herrgott gehört. Meine Mutter bekümmerte sich um solche Sachen nicht, meinen Vater hab' ich nicht gekannt, er ist verunglückt, als ich noch klein war. In dem Gymnasium war wohl Religionsstunde, aber das war nicht viel mehr als alles andere. Dann kam der Konfirmandenunter- richt, auf den wir wohl veressen waren weil die Mädchen auch mithielten. Es ging mitunter schnurrig dabei zu. Der Pfarrer ließ uns auffagen, die übrige Zeit redete er auf uns ein, ohne sich darum zu kümmern, ob einer etwas davon verstanden habe. Die Dchser lernten während dem ihre Aufgaben für den Nach- mittag, wir andere verübten Unsinn; den Mädchen Bettel zu- stecken war wohl der interessanteste Teil unseres Konfirmanden- Unterrichts. Meine Mutter hatte mehr zu thun mit meiner Konfirmation als ich selbst. Fast alle Tage hörte ich: „Mein Otto muß der Feinste sein von allen; dieses Jahr heißt's etwas, denn es sind vornehme Kinder darunter“. Als wir die Kirche verließen, sagte sie: „Otto, du warst der Ausstich, du hättest zu der reichen Fabrikantentochter gepaßt, die ächte Spitzen am Kleid hatte.“ Später hatte ich keine Zeit mehr, mich um die

Kirche zu bekümmern, ich ging am Sonntag lieber in den Wald oder trieb mich sonst herum. Daß ich dabei mehr aufstecke sagten mir alle meine Kameraden, die es ebenso machten wie ich. Uns lächerte, wenn wir den Leuten begegneten, die aus der Kirche kamen. „Betbrüder und Betschweftern,“ meinten wir, die ebensowenig an einen Herrgott glauben wie wir, die aber, irgend eines Vorteils wegen, den Kopf hängen.

Entschuldigen will ich mich nicht, wenn mir's darum zu thun gewesen wäre, so hätte ich Gelegenheit genug gehabt, eine bessere Lehre zu haben, aber Sie müssen alles wissen. Zum Schluß noch: Ich glaube, wenn ich nicht alles weggeworfen hätte, so säße ich nicht hier.“

„Deß bin ich überzeugt,“ stimmte der Geistliche bei, „deshalb schieben Sie Ihre Schuld nicht auf Mutter, Lehrer und Kameraden, aber nehmen Sie dieselbe als Mann auf die eigenen Schultern. Was Sie an Schuld den Andern aufbürden, bleibt Ihnen behalten, was Sie als eigenes Vergehen Gott zu Füßen legen, das allein nimmt er Ihnen ab.

Gute Nacht, Freund Schütz!“

Gerne hätte der Gefangene noch lang und breit mit dem Pfarrer sich unterhalten, dieser fand aber besser, den Gedanken, die sich im Menschengemüt verklagen und entschuldigen, freien Spielraum zu lassen. Wenn der Most gährt, soll man nicht darin rühren, der Wein klärt sich besser wenn Schaum und Hefe ohne äußere Bewegung ausgeschieden werden.

Die Gedanken thaten denn auch das ihrige während den

Nachstunden, sie wogten gleich einem Meer daher, sie legten Tiefen, bloß von denen Schütz bis dahin keine Ahnung hatte. Er mußte den Gedanken, welche von fern her alte Geschichten brachten, folgen, ob er wollte oder nicht. Unter andern auch den von den Hasenstrickeln im Neuhofer Wald, bei welcher Gelegenheit er, der Schuldige, leer ausging, während sein unschuldiger Kamerad sitzen mußte. Was für ein nichtsnutziger Bube ich doch war, dachte er, und doch hat Ferdinands Mutter so viel an uns gethan! und weiter malten die Gedanken Bilder auf den dunkeln Untergrund der Nacht. Thaten, die niemand außer ihm kannte, aber bei deren Erinnerung er erbebt, als sei es gestern geschehen. Endlich auch schleppten die Gedanken das Heft herbei, auf Grund dessen er in die Sträflingsmontur und in die Zelle nach Ensisheim gekommen war. Wie ganz anders sah doch das Heft mit seinen Schriftschnörkel jetzt aus als dazumal, wo er diese Schnörkel ausgeführt und als er sie unter die Anweisungen angebracht. Lüderlicher Kerl! dachte er weiter. Andere Gedanken stiegen wohl schüchtern aus der Tiefe seiner Seele, diese waren nicht dunkel wie die Nachtraben, sie versuchten vielmehr die Geschichten, die so schwarz dastanden, weißzumalen, aber sie konnten nicht; immer dringender gährten die verklagenden Gedanken, gleich schwarzen Richtern stürmten sie auf das geängstete Gemüt ein. Bekenne, daß du schuldig bist! Der Gefangene sah nach Hilfe zu seinem vergitterten Fenster auf; finsterner Nachthimmel ohne Mond, ohne Sterne, stand über dem Gefängnis, kein Grauen des Tages ließ sich im Osten erspähen, Nacht war's weit und breit, Nacht

wor's um ihn und in ihm, und immer höher, immer dichter türmten sich die Gedanken.

Bernichtet sank der starke Mann an seinem Bette nieder. „Gott im Himmel,“ sagte er, „errette mich von mir selber, vernichte die Gedanken, die mich um den Verstand bringen.“ Aber die Gedanken gingen nicht; hat ihnen doch Gott Macht gegeben, den Menschen zu quälen, indem sie ihm seine Sünden vor die Augen stellen. Ihre Zeit ist nicht um; erst bei der Tageshelle ziehen sie sich zurück, um wiederzukommen, wenn es Nacht wird. Wo waren denn diese Dägelgeister so lange Jahre hindurch? sie mußten schweigen, weil Schütz eben die Nächte verjubele, oder weil er sich hinter der eigenen Gerechtigkeit verschanzte.

Nun aber haben die Anklagegedanken Breche gemacht, und Nacht vor Nacht erweitern sie die Lücke, bis von der eigenen Gerechtigkeit kein Stein mehr auf dem andern bleibt.

Neben den Gedanken, die als mächtiges Heer sich aus der Vergangenheit entwickelten, zogen auch Gedanken und Sorgen für die Zukunft in die enge Zelle. Wie wird's werden, wenn ich frei komme? Schreiber bin ich, aber wer nimmt einen Schreiber in Dienst, der so schreiben kann wie ich? Wär ich doch Maurer, ja bloß Handlanger, so hätte ich, wenn auch knapp, Brot für Frau und Kind; Kleider macht Marie und schreibt, für den Anfang wird sie für unsern Unterhalt aufkommen können . . . und ich soll mich von meiner Frau füttern lassen? Miserabler Kerl! dachte er. Ein Glück wär's für Marie und das Kind, ich käme nicht lebendig heim.

Jefajas sagt, des Herrn Arm ist über uns aus =

gerechert. Das ist wahr, aber eben so wahr ist, daß der Mensch, welcher am Verzweifeln ist, diesen helfenden Arm selten beachtet, und noch seltener die Vatershand ergreift, die an diesem Arm ausgerechert ist.

In der Zelle war außer den Bogen, die der Gefangene ausfüllte, nichts anderes als ein Neues Testament. Anfangs schlug es Otto auf, um sich die Zeit zu vertreiben, aber er fand nichts Ansprechendes darin. Wer an die Romanen, wie sie unsere Zeit ausschäumt, an die Feuilletons, wie sie die Blätter bieten, gewöhnt ist, der findet an dem Neuen Testament kein Interesse. Das Buch lag mit Staub bedeckt und wäre gewiß auch liegen geblieben, wenn Schütz es nicht, um seinen Gedanken zu entfliehen, aufgeschlagen hätte. Er las von Anfang an, selbst das Geschlechtsregister, währenddem freilich die Gedanken gutes Spiel hatten. Aber als er die Geburt des Heilandes las, gedachte er seines eigenen Kindes, und bei der Dürftigkeit von Joseph und Maria kam ihm seine eigene Armut ein. Will doch sehen wie es den Leuten erging! dachte er und las von den Hirten, den Weisen von Herodes. Dabei lernte er ein schönes Stück von der Vorsehung Gottes kennen, er sah endlich den Arm und die Hand, von der Jesajas schreibt, und wenn er auch nicht wagte sie zu fassen, so dämmerte doch der Wunsch in ihm, Gott möge sich auch seiner und der Seinigen erbarmen. Auf den Wunsch folgte die Bitte. „Gott erbarme dich unser!“ aber da zuckte das Bewußtsein seiner Uebertretung und Sünde in ihm auf. „Gott kann dir nicht helfen, du hast's zu arg gemacht!“ bezeugten die finstern Gedanken.

Um diesen zu entgehen, las er in dem Ev. Matth. weiter. Aerger noch als seine Gedanken, hieb der Bußprediger Johannes in die Wurzel ein. „Sehet zu, daß ihr rechtschaffene Früchte der Buße bringet!“ Der hat gut reden, wie will ich das anfangen? es ist, weiß Gott, kein Zoll groß Gutes an mir, wenn ich nicht unter der Spreu bin, wer will darunter sein? und siehe Jesus kommt auch an den Jordan, der Himmel thut sich über ihm auf und das Zeugnis des hl. Geistes: Dies ist mein lieber Sohn! berührt die Erde und berührt auch, Gott sei gelobt! des Gefangenen Herz. Er sieht den Versucher an den Sohn Gottes herantreten. Der Versucher ist ihm aus eigener Erfahrung bekannt, und nun weiß er, daß da wo Christus gesiegt hat, er selbst gefallen ist und schmäzlich besiegt wurde.

„Da wär' ich gern auch mitgegangen,“ meint Schüz, indem er die Jünger dem Meister folgen sieht. „Die Kranken hat er gesund gemacht! auch unser Kind war vom Doktor aufgegeben, und Er hat's gesund gemacht.“ Er? er ist ja nicht mehr in der Welt. (Nur weiter gelesen, Otto, am Schlusse des Evangeliums, erfährst du, ob Christus noch bei uns ist!)

Schüz war, wie wir wissen, kein Freund von den Predigten, über der Bergpredigt bekam er indes keine Langeweile. Ein Beweis, daß Christus nicht predigte wie die Schriftgelehrten.

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen, las er mit so lauter Stimme,

daß er dann erst auffah, als die Thüre sich in den Angeln drehte und der Pfarrer vor ihm stand.

„Hier haben Sie das Richtige herausgelesen,“ sagte der Geistliche.

„Ja, aber ich glaub's nicht,“ entgegnete Schütz, den Kopf schüttelnd. „Zum Glauben kann ich Ihnen nicht helfen, armer Mann, und wenn ich eine Engelzunge zu meiner Verfügung hätte, bin auch nicht zum Predigen gekommen, ich wollte Ihnen bloß einen Vorschlag machen. Haben Sie schon bedacht, wie viele Mühe es kostet, bis man einen Sträfling wieder der Gesellschaft einreicht? —

„Das ist gerade, was mich noch verrückt machen wird. Herr Pfarrer,“ erwiderte Schütz, „ich weiß nicht wohin und wo an, wär ich allein, so bettelte ich mich nach Amerika durch, aber meine Frau und mein Kind, was will aus denen werden?“

„Es scheint der liebe Gott hat gerade mit denen ein Einsehen. Ein Bekannter von mir in Stallupönen wünscht einen tüchtigen Gehilfen im Bureau und als Begleiter in seinen Geschäftsreisen. Ich habe ihm Ihre Lage mitgeteilt und ihm versichert, daß er mit meinem freigelassenen Züchtling ganz sicher reisen könne. Er will's probieren.“ „Herr Pfarrer“ sagte, gerührt Schütz, „nun ist's doch wahr. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andre zufallen!“